

Außerdem werden diese Theoretiker/innen durchgängig über Sekundärquellen zitiert, was manchmal ärgerlich ist. Wenn Toril Moi *Sexual/Textual Politics: Feminist Literary Theory* (1985) als Quelle für Julia Kristevas Analyse des Mutter-Tochter-Verhältnisses dient, mag dies vielleicht angehen, aber Begriffe der französischen Literaturwissenschaft beispielsweise über Elaine Showalter, Sandra Gilbert und Susan Gubar zu zitieren, hat an sich keinen Erklärungswert. Und es stellt sich die Frage, wer eigentlich mit „the English speaking audience“ im Vorwort gemeint ist.

In den sieben Kapiteln des Buches (in den letzten beiden werden *Kranes konditori* und *Kjøp ikke Dondi* behandelt) finden sich viele interessante Einzelobservationen zu den Büchern Cora Sandels, aber manchmal auch die fehlende Trennung zwischen Sara, Cora und Alberte. Da Ruth Essex aus sprachlichen Gründen nur ein begrenztes Wissen vom Leben der Schriftstellerin erwerben konnte, macht sie sich aus der Fiktion ein Bild der Urheberin – und deren Werk wird Alberte zugeschrieben. Beide werden im Lichte der feministischen amerikanischen Literaturwissenschaft gesehen, was einsichtig erscheint, wenn es nicht dazu führt, daß sie für den Feminismus vereinnahmt werden, was in diesem Buch leider geschieht. Wer Cora Sandel kennt, weiß, wie sie sich ein Leben lang gegen alle „ismen“ gewehrt hat. Mit neunzig Jahren, als Bewohnerin eines Altenheims in Uppsala, grämt sie sich noch über eine Fehldeutung dieser Art in der Zeitschrift *Kunst og Kultur* 1970: „... at S. F. indirekte blir beskyldt for å ha danset med i alle ismer – det gremmer meg.“ (Øverland, 369).

Abschließend muß noch gesagt werden, daß das Buch mit dem Titel *Cora Sandel. Seeker of Truth* in seinem sonderbaren Schwanken zwischen Fakten und Fiktion nicht viel zur Wahrheitssuche beiträgt und die Notwendigkeit nüchterner Biographien wie die Janneken Øverlands deutlich macht – auch, oder gerade weil diese im Geist Cora Sandels bescheiden bleiben und nur „litt sannhet“ sagen können.

MÜNSTER

KARI UECKER

PAUL BERF: *Reisen durch Zeit und Raum. Eine thematische Analyse von Gunnar Ekelöfs 'En Mølna-Elegi'*. (= Artes et Litterae Septentrionales. Kölner Studien zur Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaft; 15) Morsbach: Literaturverlag Norden, 1995. 226 S.

Gunnar Ekelöfs einziges 'long poem' *En Mølna-Elegi* (1960) nimmt aufgrund seiner fast zwanzig Jahre währenden Entstehungsgeschichte und seines hermetischen Duktus – es enthält lange Partien in Vulgärlatein – innerhalb seines Werkes eine Sonderstellung ein, und infolgedessen ist es von der Forschung mit besonderem Interesse bedacht worden. Nicht weniger als zwei Monographien und etliche Aufsätze sind in der bisher noch relativ wenig umfangreichen Sekundärliteratur zu Ekelöf ausschließlich diesem Werk gewidmet. Wenn sich nun also eine weitere Publikation in diese Reihe fügt, stellt sich die Frage, ob hier noch neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Paul Berf ist sich dessen natürlich bewußt und versucht dementsprechend, sich von seinen Vorgängern abzugrenzen. Gegenüber Leif Sjöbergs Pionierwerk *A Reader's Guide to Gunnar Ekelöf's 'A Mølna Elegy'* (1973) und Erik G. Thygesens *Gunnar Ekelöf's Open Form Poem 'A Mølna Elegy'* (1985) macht er geltend, daß keiner von beiden eine Gesamtdeutung des Werkes als Einheit biete. In der Tat verzichtet Sjöbergs pointiert als Kommentar angelegtes Buch auf eine übergreifende Interpretation, während Thygesen mit dem Konzept der offenen Form von vornherein eine 'geschlossene' Deutung abweist. Berfs erklärtes Ziel hingegen ist es, „*En Mølna-Elegi* als eine Einheit aufzufassen, in der allen enthaltenen Elementen wichtige inhaltliche wie ästhetische Funktionen im Kontext des gesamten Textes zukommen“ (S. 10). Er versucht dies über die Analyse dreier ihm zentral erscheinender 'Themen', definiert als „Kom-

plexe, die sich als Organisationsprinzip [...] im gesamten Text und allen Textelementen wiederfinden lassen, wodurch das Thema geradezu einen Einheit stiftenden Charakter in sich birgt und Interpretation ermöglicht“ (S. 38). In drei Kapiteln, die jeweils der Zeit, dem Verhältnis von Leben und Tod sowie der Dialektik von Identität und Anonymität gewidmet sind, werden diese Themen in *En Mólna-Elegi* verfolgt und ihr enger Zusammenhang aufgezeigt.

Neu und interessant dabei ist, daß Berf auch die von Ekelöf für die Buchausgabe ausgesuchten Illustrationen in die Analyse mit einbezieht. Er kann dabei überzeugend zeigen, daß die Bildelemente ein integraler Bestandteil der Elegie sind und daß diese damit eine optische Dimension erhält. Da der Text teilweise auf zwei gegenüberliegenden Seiten parallel läuft, meint er zu Recht, daß die typographische Anordnung der Originalausgabe für die Lokalisierung der Bilder und damit für ihre Deutung im Kontext maßgebend sei (in der neuen Ausgabe von Ekelöfs *Skrifter* ist diese Anordnung verändert).

Berf stellt nicht, wie fast alle anderen Kommentatoren des Werkes, das Thema der Zeit in den Mittelpunkt seiner Textdeutung, sondern „das Dasein des Individuums im Spannungsfeld zwischen Identität und Anonymität“, das „aus innerer Notwendigkeit, aus den Konsequenzen heraus, die sich aus Reflexionen zu den Themen der Zeit und des Spannungsfeldes zwischen Leben und Tod im Laufe des über zwanzig Jahre währenden Produktionsprozesses ergaben“, zum Hauptthema geworden sei (S. 157). Die Entwicklung dieser Bewegung wird durchaus solide und überzeugend dargelegt; nur in manchen Fällen erscheinen Zitate überinterpretiert, wie bei der Formulierung, daß die Erinnerung „Ekelöf gleichzeitig Erkenntnisse über die Zukunft ermöglicht“ (S. 80). Einiges wird – vielleicht durch die Konzentration auf die drei Themenkomplexe – zu cursorisch und oberflächlich behandelt, so z. B. die Rolle der Erinnerung (vgl. S. 80–85), der in der Elegie eine zentrale Stellung zufällt.

Häufig zieht Berf zur Stützung seiner Argumentation zum einen Ekelöfs eigene Kommentare heran (ohne die interessante Frage aufzuwerfen, warum der Autor sich gerade bei diesem Werk zu vergleichsweise besonders üppigen Erläuterungen genötigt fühlte), zum anderen Gedichte oder Gedichtfragmente, in denen „Gedankengänge“ der Elegie „wesentlich expliziter“ als dort formuliert sein sollen (S. 36). Diese Praxis, bei der die durch die verschiedenen Kontexte gegebenen Unterschiede verwischt werden, weist auf eine bedenkliche Eigenheit der Studie hin: Die semantische Ebene des Werkes wird nämlich durchgehend als diskursive Aussage referiert, eben als „Gedankengänge“, ohne weiter auf die poetische *Form* dieser Aussagen Rücksicht zu nehmen. ‘The heresy of paraphrase’ nannte der New Criticism das. Diese Paraphrasierung vereinfacht die Sicht auf den Text und banalisiert ihn zuweilen, so z. B. wenn es zu dem Gedicht *Till Posthumus* heißt: „die Melodie des menschlichen Daseins, geprägt von Leid und Lust, [dringt] in unsere Gegenwart“ (S. 88). Da ohnehin viel vom ‘Allgemein-Menschlichen’ die Rede ist, tendiert Berf stellenweise dazu, die Elegie als ein Stück Existenzphilosophie in Versen erscheinen zu lassen.

Der Textanalyse geht ein umfangreicher Methodenteil voraus, in dem eine Reihe theoretischer Ansätze dargestellt wird. Gerade die häufigen Berufungen auf ‘post-strukturalistische’ Kritiker – Jacques Derrida wird gar die Ehre der Initialzündung der Untersuchung zugesprochen (S. 11) –, die ja jeden Gedanken an eine Einheit des Textes weit von sich weisen, scheinen mir jedoch einen inhärenten Widerspruch der Studie offenzulegen. Einerseits wird die *Offenheit* der Interpretation betont, ihre Unabgeschlossenheit und Unabschließbarkeit (S. 199 u. passim), da „erst in der Lektüre [...] die Wirklichkeit des Textes [...] geschaffen“ werde (S. 17); dagegen steht andererseits die schon mehrfach zitierte Intention, das Werk als *Einheit* zu betrachten. Letzteres bestimmt auch voll und ganz das analytische Vorgehen, das dazu neigt, Bedeutungen einsinnig festzuschreiben, und es drängt sich die Frage auf, ob die methodischen Präliminarien nicht eher schmückendes Beiwerk als substantieller

Unterbau sind. Teilweise schleichen sie sich als 'modische' Formulierungen in die Interpretation ein: Ein Satz wie „Der Text begehrt, gelesen zu werden“ (S. 143) ist entweder ein Gemeinplatz, der auf jedweden Text zutrifft, oder aber er verlangt eine tiefergehende psychoanalytische Lesart als die, welche der betreffende, eher allgemein-oberflächliche Kontext leistet. Störend auch der häufig verwendete, von Walter Benjamin entlehnte Begriff der 'Aura', der, seiner geschichtsphilosophischen Dimension entblößt, wenig von seiner Substanz übrig behält (vgl. S. 82f., 119, 154, 167 u. passim).

Auch wenn Paul Berfs Studie Ekelöfs Text für meinen Geschmack etwas zu glatt und stimmig aufgehen läßt, ist sie doch eine lesenswerte Alternative zu den bisherigen Monographien und bietet wertvolle neue Aspekte. Vor allem die hie und da aufscheinenden Ansätze zu einer Lektüregeschichte wären vielleicht ausbaufähig. Den zukünftigen Leser-Generationen von *En Mölna-Elegi* bleibt also noch etwas zu tun.

BONN

JOACHIM TRINKWITZ

CORNELIA WEINMANN: *Der Hausbau in Skandinavien vom Neolithikum bis zum Mittelalter.* (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker; 16). Berlin: de Gruyter, 1994. 477 S. und 88 Tafeln.

Inwieweit die altisländischen *sggur* als primär historische oder literarische Werke zu verstehen sind, diese Frage hat die skandinavistische Mediävistik mehrere Jahrzehnte hindurch zentral beschäftigt. Ist das Pendel inzwischen auch zugunsten einer vornehmlich literaturwissenschaftlichen Betrachtung ausgeschlagen, so hat es doch auch in den letzten Jahrzehnten nicht an Veröffentlichungen gemangelt, die, vor allem interdisziplinär, den sachkulturellen Wert dieser Texte zu erforschen suchten. Die vorliegende Dissertation, deren Haupttitel keinerlei Verbindungen zu der genannten Thematik anklingen läßt, gibt sich mit ihrem Untertitel „Mit einem Beitrag zur interdisziplinären Sachkulturforchung für das mittelalterliche Island“ jedoch als ebensolche Abhandlung zu erkennen. Erklärtes Ziel der Verfasserin ist es, „interdisziplinär den sachkulturellen Quellenwert [...] der altisländischen Saga im Ausschnitt“ zu beleuchten. Der gewählte Ausschnitt ist der Bereich des Hausbaus, wobei der Schwerpunkt der Auswertung auf den architektonischen und konstruktiven Details der Gebäude liegt. Ihre methodische Vorgehensweise ist der Vergleich der Quellengattungen 'archäologischer Befund' und 'literarisches Zitat'.

Die archäologischen Quellen stellen den frühen isländischen Hausbau im Rahmen der Baugeschichte des ländlichen Skandinavien dar, dessen Traditionen bis zum Spätneolithikum zurückverfolgt werden. Bei der Auswahl der Schriftquellen beschränkt sie sich auf die *Íslendingasögur* und die *Sturlungasaga*, die etwa zeitgleich aufgezeichnet (13./14.Jhd.), von den geschilderten Ereignissen her aber unterschiedliche Zeitabschnitte abdecken (10./11.Jhd. bzw. 12./13.Jhd.). Zu diesen rein literarischen Quellen werden als Korrektiv altisländische Gesetzessammlungen herangezogen, allen voran natürlich die *Grágás*; als Ergänzung dienen die jüngeren, norwegisch geprägten Sammlungen *Járnsíða* und *Jónsbók*, die während der Verschriftlichung der Sagas in Kraft waren. Die für die Untersuchung relevanten Passagen werden zum einen chronologisch, nach der Zeit der schriftlichen Fixierung (vgl. Schier 1970, S. 38f.) geordnet, zum anderen thematisch, nach den einzelnen Zonen des Hauses. Der Vergleich der beiden Quellengruppen soll nun die Frage, in welchem Umfang Hausgrundrisse mit Hilfe von Schriftquellen interpretiert werden können und welche Schlüsse wiederum die Sagaforschung aus der Gegenüberstellung von Hausbeschreibungen und Archäologie ziehen kann, ihrer Antwort näher bringen (S. 3/4).

Im archäologischen Teil der Arbeit wird versucht, für den skandinavischen Kernbereich Dänemark, Norwegen und Schweden die Entwicklung des Hausbaus sowie der Gehöftstruktur vom Spätneolithikum bis zum Mittelalter darzustellen. Zusätzlich